

14. August 2010

## Ordinationsgottesdienst im Berner Münster

Pfarrer Dr. Andreas Zeller, Synodalratspräsident und Ordinator

1. Korinther 16,13:

**13 Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid tapfer und stark!**

**14 Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.**

### *Liebe Ordinandinnen und Ordinanden*

Ich habe meine eigene Ordination in guter Erinnerung: In einer Gruppe von sieben Kolleginnen und Kollegen wurde ich an einem schönen Augustsonntag 1981 in der Kirche Rapperswil, dem «Münster auf dem Land», im Berner Seeland durch Synodalrat Pfarrer Markus Wyss konsekriert. Das war der damalige Ausdruck in der Berner Kirche.

Ich erinnere mich an eine schöne, würdige Feier in der voll besetzten Kirche, hatte aber nicht das Gefühl, nach dem Anlass ein anderer Mensch geworden zu sein. Anders gesagt, spürte ich ontologisch keine Veränderung. Das mag daran liegen, dass der Stellenantritt im Pfarramt eine Woche später und die damit verbundene Umstellung mich damals viel mehr beschäftigten. Es hängt aber auch damit zusammen, dass zu jener Zeit weder im Studium noch während des Vikariats das Thema «Konsekration» bzw. «Ordination» einen grossen Stellenwert hatte. Erst mit der Berufserfahrung als Pfarrer und mit der Tätigkeit im Synodalrat erkannte ich die Bedeutung der Ordination auch in der Reformierten Kirche.

### **Was bedeutet die Ordination?**

Einige wichtige Aspekte:

- Alle Menschen, die sich berufen wissen, im Namen und im Auftrag der Kirche das Evangelium öffentlich zu predigen, zu feiern und zu bezeugen, werden von der Kirche dazu legitimiert und beauftragt. Zu dieser Legitimation gehören die Prüfung der Motive, die einen Menschen bewegen, sich in den Dienst der Kirche zu stellen, die Prüfung der Eignung und der von der Kirche vorgesehenen Berufsbildung. Welche Form eine Beauftragung auch immer annimmt, sie muss obligatorischen Charakter haben und darf nicht fakultativ sein.
- Der Akt der Beauftragung ist wiederum eine öffentliche Angelegenheit. In einem feierlichen, von der Kirche verantworteten Gottesdienst dankt die Kirche in aller Offenheit für die neuen Mitarbeitenden, die sich in ihren Dienst stellen, bittet Gott um seinen Segen für sie und geht ihnen gegenüber Verpflichtungen (Rechte und Pflichten) ein. Umgekehrt bekennen sich die Beauftragten zu ihrer Kirche und zu ihrem Auftrag und gehen ihr gegenüber Verpflichtungen ein.
- Wie die Worte Verpflichtung, Auftrag und Beauftragung sagen, hat dieser öffentliche Akt Rechtsfolgen.

- Die Ordination ist eine von mehreren Formen der Beauftragung, die in unseren deutschschweizerischen reformierten Landeskirchen meist für die Beauftragung der Pfarrpersonen gebraucht wird. Andere reformierte Kirchen und Kirchen anderer Konfession kennen weitere Formen, wie etwa die «missio canonica», die «délégation pastorale», die meist für eine begrenzte Zeit und für einen bestimmten Ort ausgesprochen wird, die Ermächtigung und andere.

*Liebe Pfarrerinnen und Pfarrer,*

ihr werdet in einer Zeit ordiniert, in welcher sich bedeutende Veränderungen in der Gesellschaft und in der Religion vollziehen: **Die religiöse Landschaft ist im Wandel.** Ich möchte diesen Wandel anhand von fünf Punkten schildern. Dabei gehe ich über die Megatrends der Studie Stolz hinaus, welche sich lediglich auf die Verhältnisse in den reformierten Landeskirchen der Schweiz beziehen, und belege mich auf die globale Ebene:

1. Das Gravitationszentrum des Christentums hat sich von Europa in andere Kontinente verlagert. In Europa lebt ein Drittel aller Christen, weltweit beträgt der Anteil der christlichen Religion an der Weltbevölkerung 33 Prozent. Die deutschsprachigen Christen zählen zwei bis drei Prozent. Aber nach wie vor gehören rund zwei Drittel der Bevölkerung in der Schweiz zu einer der grossen Landeskirchen.  
Wobei bei uns zwei Phänomene zu beachten sind: «*belonging without believing*», das heisst, «man» gehört einer Kirche an, ohne aber zu glauben oder sich zu engagieren oder zu identifizieren. Es gibt aber auch das «*believing without belonging*», was bedeutet, dass viele Menschen keiner Landeskirche angehören, sich aber glaubensmässig enorm interessieren und engagieren.
2. Das Christentum hat als Weltreligion ein bisher nie dagewesenes Mass an Pluriformität erreicht: Fundamentalisten, Evangelikale, Positive, Pietisten, Liberale, Pfingstler, Charismatiker, ökologisch Engagierte etc. betrachten sich als Christen und oft auch als Mitglieder einer bestimmten Landeskirche.
3. Schrumpfende Kirchen, Kirchendistanz und Konfessionslosigkeit sind vor allem ein europäisches Phänomen und nicht verallgemeinerbar. Dennoch: Auch in Europa gehören die Kirchen dazu, aber offen ist, wie sie sein sollen. Das näher zu bestimmen, ist eine der Hauptaufgaben von Kirchenleitungen und Synoden.
4. Jenseits von Konfessionalität sind Kirchen und Gemeinschaften auf der Suche nach einem gemeinchristlichen Profil. Glaubwürdigkeit sowie gesellschaftliche Beachtung und Relevanz sind gefragt.
5. Die Vereinzelung durch individualisierte Religiosität weckt das Bedürfnis nach Gemeinschaftserlebnissen in religiösen Grossveranstaltungen: Taizé, der deutsche Kirchentag, Grand Rapids, Willow Creek (eine ge amerikanische Kirchengemeinde ohne denominationelle Zugehörigkeit) oder die interreligiöse Pilgerbewegung nach Santiago de Compostela sind diesbezügliche Stichworte.

Zu einem guten Umgang mit diesen Phänomenen und den darin existierenden Menschen braucht es gut ausgebildete Pfarrerinnen und Pfarrer mit vielerlei Fähigkeiten und Kenntnissen. Entsprechend den veränderten Umweltbedingungen wurden die Ausbildung modernisiert (Bologna-Reform, Zusammenarbeit mit dem Konkordat und der CER, neue Strukturen in der französischsprachigen Ausbildung) und Leitbilder formuliert. Das belegt eindrücklich die Entwicklung des Pfarrberufs in den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

Das **Leitbild der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn** umschreibt den Pfarrberuf so:

*Als Lebensbegleiterinnen und –begleiter sind Pfarrerinnen und Pfarrer besonders herausgefordert durch den Wandel und neue Entwicklungen in der Gesellschaft:*

- *Sie stehen ein für die christlichen Traditionen und tragen Sorge zu ihnen;*
- *Sie begleiten Neues kritisch und konstruktiv;*
- *Sie setzen sich für die Ausbreitung christlicher Inhalte und Werte ein;*
- *Sie halten das Bewusstsein für den Zusammenhang von Beheimatung und konfessioneller Identität wach;*
- *Sie vermitteln zwischen Konfessionen, Religionen und Kulturen;*
- *Sie stellen Machtmechanismen und gesellschaftlich erstarrte Rollenzuteilungen in Frage;*
- *Sie bauen Brücken zwischen den Generationen;*
- *Sie suchen mit den Menschen ihres Wirkungskreises liturgische und rituelle Formen zur Bewältigung besonderer Lebenssituationen.*

Gemäss dem **Leitbild der Aargauer Kirche** sollen die Pfarrer:

- *Theologisches Nachdenken gewährleisten (exegetische und hermeneutische Kompetenz)*
- *Kontinuität in Zeit und Welt gewährleisten (Tradition / Interpretation / Adaption)*
- *Sorgfalt im Umgang mit dem Heiligen gewährleisten (Spiritualität)*

Nach anfänglicher Skepsis seitens der Pfarrrschaft wurde rasch erkannt, dass diese Dokumente zur Aktualisierung des Berufsbildes und zur Stärkung der Berufsidentität geführt haben.

Es sind allerdings nicht erst die Texte der heutigen Zeit, welche unter der Pfarrrschaft zu reden geben. Das war in der Kirche von Anfang an so, jedenfalls in der unsrigen: Gleich nach der Ordination werdet ihr, liebe frischgebackene Pfarrerinnen und Pfarrer, den Berner Synodus von 1532 mit dem von eurem Lehrpfarrer ausgesuchten Segenswort von Pia Grossholz, Vizepräsidentin des Synodalarates, empfangen. Auch dieser Text hat zu reden gegeben und zwar während Jahrhunderten.

Gemäss Kirchenverfassung von 1946 gehört der Synodus mit diesen zehn Schlussreden der Berner Disputation und dem Reformationsmandat vom 7. Februar 1528 zu den geschichtlichen Grundlagen der Berner Kirche.

Der Synodus entstand im Zusammenhang mit den Turbulenzen nach der Einführung der Reformation in Bern am 7. Februar 1528. Weite Teile des Oberlandes lehnten den neuen Glauben vorerst ab und den Täufern ging die Erneuerung der Kirche zu wenig weit. Zudem sorgte die Niederlage der Reformierten im 2. Kappeler Krieg für zusätzliche Aufregung.

Vier Jahre nach der Berner Disputation fand vom 9. bis 14. Januar 1532 eine Synode statt, an welcher die Pfarrer verpflichtet werden sollten, sich jeglicher Polemik zu enthalten und sich ausschliesslich auf das Wort Gottes zu konzentrieren.

1532 ging es darum, die junge, zerstrittene und umstrittene evangelische Kirche zu festigen und zu einigen. Es ging auch um die Freiheit der reformierten Kirche, denn die Gefahr bestand, dass der Rat sie allzu kurz anbinden würde. Gefordert war ein überzeugender theologischer Entwurf mit grundsätzlicher Besinnung auf Wesen und Auftrag der Kirche.

Der Berner Synodus von 1532 ist die erste bernische Predigerordnung und wurde in diesem historischen Kontext als Dienstanweisung zur eigentlichen Friedensordnung. Verfasst wurde er hauptsächlich vom Strassburger Reformator Wolfgang Capito, dessen ausgleichende und ökumenisch ausgewogene Art für den Erfolg ausschlaggebend war. Der Synodus behandelt neben grundlegenden theologischen Punkten auch Fragen der Gemeindeordnung und der Seelsorge. Die Pfarrrschaft stand mit der Verpflichtung zur evangelischen Predigt vor ganz neuen Herausforderungen.

Das Dokument von 1532 spricht die Sprache seiner Zeit und setzt sich mit Fragen seiner Zeit auseinander. Überraschend viele Parallelen zur Situation der damaligen Kirche zeigen sich nun in den aktuell gültigen Leitbild und Dienstanweisung für Pfarrerinnen und Pfarrer, in den Stellenbeschreibungen oder in den vom Pfarrverein herausgegebenen Standesregeln, welche den anspruchsvollen Beruf in zeitgemässer Art definieren.

Synodus wie die genannten neueren Dokumente wurden unter Einbezug der Pfarrrschaft verfasst: Nahmen bereits 1532 über 200 Pfarrer an der Synode teil, so beteiligten sich 2004 über 400 Pfarrerinnen und Pfarrer im Rahmen der Pfarrkonferenzen am Leitbild-Prozess.

Die **Hauptaufgaben des Pfarramtes** sind damals wie heute und in Zukunft dieselben:

1. Begleitung der Menschen jeden Alters, jeder Herkunft, jeder sozialen Gruppe mit unterschiedlichsten Auffassungen durch die Wechselfälle des Lebens. Ihnen soll im Lichte des Evangeliums Trost, Zuversicht und Verheissung zugesprochen werden.
2. Die Relevanz und Bedeutung des Evangeliums von Jesus Christus in Kirche und Gesellschaft hochhalten und dieses zeitgerecht verkündigen.

Das hat Konsequenzen: Nämlich in Bezug auf die konkreten **Anforderungen an die Pfarrrschaft**:

- Wir benötigen Pfarrerinnen, welche den verschiedenen Typen von Begegnung, die das Pfarramt mit sich bringt, gewachsen sind: Einzelgespräch, Gesprächskreis (Bibelarbeit; gemeinsames Gebet), reguläre Gottesdienste, Sonderanlässe in Ausnahmesituationen (Trauerfeiern mit Teilnehmenden aus verschiedenen Konfessionen, Religionen, Konfessionslosen). Unterschiedliche Begegnungssituationen verlangen unterschiedliche Formen und Verhaltensweisen.
- Wir benötigen Pfarrer, welche mit den verschiedenen Adressaten, mit denen der Pfarrer fallweise zu tun hat, problemlos umgehen können: Mit religiös Indifferenten, Konfessionslosen, Angehörigen einer «anderen» Konfession bzw. der eigenen Konfession, Andersreligiösen, Säkularisierten, religiös Suchenden, Angehörigen anderer Religionskulturen (z.B. Menschen mit Migrationshintergrund).
- Wir benötigen Pfarrerinnen, welche eine theologische Mehrsprachigkeit sprechen, ohne allen nach ihrem Munde zu reden; d.h. ohne Verlust der theologischen Integrität und Glaubwürdigkeit. Ausgangspunkt für eine theologische Mehrsprachigkeit könnte die Berücksichtigung der Dreiheit von Noah-Bund (das Verhältnis zu Gott), Sinai-Bund (das Verhältnis zum Dekalog und den Schriften) und Neuem Bund (das Verhältnis zu Jesus Christus) sein.
- Wir benötigen Pfarrer, welche spüren, wer sie für die Gemeindeangehörigen in verschiedenen Situationen sind. Verkörpert er eine Sphäre jenseits ihres Alltags-Betriebs (Gegenwelt)? Oder die Institution Kirche? Ist er Beichtvater, Lebensberater in schwierigen privaten Situationen, Gesprächspartner in sozialetischen Diskursen? Oder was?

- Wir benötigen Pfarrerinnen, die erkennen, dass in vielen Situationen die Konfessions- und Religionszugehörigkeit der Seelsorgerin keine Rolle spielt. Die Seelsorgerin ist entweder als Mensch, als Zuhörerin oder als aufgeschlossene Zeitgenossin mit Kompetenzen in sozialetischen Fragen gefordert. In anderen Situationen ist die Konfessionszugehörigkeit entscheidend (Beichte, Eucharistie).
- Wir benötigen Pfarrer, welche realisieren, dass ökumenische Ausrichtung im Pfarrberuf dringend ist: Was führt Teilnehmer an einem ökumenischen Anlass zusammen? Was darf man gemeinsam tun, was man nicht aufgrund von Differenzen getrennt tun muss?
- Wir benötigen Pfarrerinnen, welche offen sind für interreligiöse Tätigkeiten: Wie kann man zusammen beten und Gottesdienst feiern, wenn Angehörige unterschiedlicher Religionen und Säkularisierte ohne Religionsbezüge daran teilnehmen? Was ist die Aufgabe von Geistlichen bei Anlässen der ganzen Gesellschaft? Bei Trauerfeiern angesichts von gemeinsam empfundener Betroffenheit; bei Feiern angesichts schwieriger Situationen oder nach traumatischen Grossereignissen.

*Liebe Kolleginnen und Kollegen,*

die meisten von euch werden bald in einer Gemeinde unserer Kirche tätig sein. Dort warten engagierte und interessierte Leute, die sich auf euch freuen, die froh sind, dass die Pfarrstelle wieder besetzt ist. «Im Pfarrhaus brennt wieder Licht, das gibt ein heimeliges Gefühl», sagte mir einst ein älterer Mann, als ich eine Pfarrstelle antrat.



Pfarrerinnen, Pfarrer werden erwartet, sie haben ihren Platz in der Gemeinde, so wie es Paulus im Römerbrief 12 sagt, ganz nach dem Motto: «Ein Leib - viele Glieder»:

- 4 *Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, die Glieder aber nicht alle dieselbe Aufgabe erfüllen,*
- 5 *so sind wir, die vielen, in Christus ein Leib, im Verhältnis zueinander aber Glieder.*
- 6 *Wir haben verschiedene Gaben entsprechend der Gnade, die uns gegeben wurde: sei es die Gabe, prophetisch zu reden in Ausrichtung auf den Glauben,*
- 7 *sei es die Gabe zu dienen, wo es um Dienst geht, zu lehren, wo es um Lehre geht,*
- 8 *Trost zu spenden, wo es um Trost geht. Wer andern etwas gibt, tue es ohne Hintergedanken; wer eine Leitungsaufgabe versieht, tue es mit Hingabe; wer Barmherzigkeit übt, tue es heiter und fröhlich.*

Das bedeutet: Jeder hat seine Grenzen, es gilt, innerhalb dieser Grenzen den Platz zu finden, der einem entspricht. Der barmherzige Gott will vor dem falschen Ehrgeiz bewahren, der unglücklich macht. **«In Christus ein Leib, im Verhältnis zueinander aber Glieder.»**

Jeder ist mit seiner Begabung für den anderen da; jeder hat Anspruch auf die Hilfe der anders Begabten. Zentral aber ist der Leib Christi als Bild für unsere Kirche. Bei aller Weite und Offenheit, die sie hat, gilt es immer, den einen Leib Christi vor Augen zu halten.

Unsere Kirche ist die grösste Glaubensgemeinschaft innerhalb des Kirchengebietes. Das soll euch, liebe Kolleginnen und Kollegen, Mut machen und Motivation geben. Und auch ein wenig Stolz darf dabei sein, in einer solchen Kirche als Pfarrerin arbeiten zu dürfen. Daran mangelt es unserem Berufsstand manchmal ein wenig. Weshalb eigentlich?

Es ginge nämlich durchaus auch anders, wie ein Beispiel zeigt: Ich hatte in diesem Sommer Gelegenheit, Französisch-Polynesien in der Südsee zu bereisen. Die fünf Archipel Polynesiens wurden ca. 1200 nach Christus von Asien her besiedelt. Im 17. Jahrhundert wurden sie von den Spaniern und Engländern (Cook) entdeckt und erforscht. Aufgrund ihrer Lage und der fehlenden Bodenschätze waren sie strategisch nicht interessant und wurden nicht annektiert. Erst im 19. Jahrhundert übergab der damalige König die Inseln den Franzosen, welche sie annektierten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen auch protestantische und katholische Missionare und begannen mit ihrer Arbeit. Die einheimische Bevölkerung lernte von den Missionaren von Ackerbau über Tierzucht, Kochen, Stricken bis zum Lesen und Schreiben fast alles. Gleichzeitig ging sie auf Distanz zu den althergebrachten Überlieferungen und Ansichten wie Polytheismus, Fruchtbarkeitskulte, Opferrituale, Nacktheit etc. Heute noch sind die Insulaner stolz auf ihren Glauben, ganz egal, ob katholisch oder protestantisch. Sie bekennen freimütig, ohne die Missionschule und die Kirche weder Lesen noch Schreiben zu können und pflegen in jedem noch so kleinen Dorf ihre Kirche samt Umgebung mehr als jedes andere Haus.

Auf den meisten dieser Inseln gibt es weder Metzger, Handwerker, Ärzte oder Psychologen, aber es gibt Pfarrer oder Prediger. Und wenn ein Zyklon die Insel verwüstet hat, wird als erstes Gebäude die Kirche wieder aufgebaut.

Nicht, dass unsere Kirchen und ihre Umgebung nicht gepflegt wären, das möchte ich nicht sagen, aber etwas mehr Freude, Dankbarkeit und ein wenig Stolz auf unsere Kirche und ihre Traditionen wären manchmal sicher angesagt. Mehr noch als Stolz ein bestimmtes Selbstbewusstsein, wie es unsere Vorfahren auch hatten.

Dieses Selbstbewusstsein zeigt sich auf der Fotografie auf unserer Einladung und dem Liturgiebüchlein: Das Bild zeigt die Schultheissenpforte, also den Eingang für den höchsten Berner bis 1798. Seine Tür weist im Vergleich mit den anderen Eingängen drei Ausnahmen auf:

- Der Eingang verlangt Schritte nach oben: Der Schultheiss musste sich nach oben bewegen. Bei allen anderen Türen ist der Eingang so gestaltet, dass der/die Eintretende einen Schritt hinunter machen darf. Der höchste Berner ging also hinauf zum Allerhöchsten.
- Der Eingang hat kein Vordach, bot also keinen Schutz. Der Eintretende musste innen Schutz suchen. Kirche als Raum der Geborgenheit.
- Die Türe geht gegen innen auf: Beim Verlassen muss man einen Schritt zurück machen, symbolisch ausgedrückt unter dem «Schutz der Kirche» bleiben und ein Zeichen der Demut machen.

Zudem wurde im Bereich dieser Pforte der Grundstein des Münsters gelegt! Das nennt man ein gesundes kirchliches Selbstvertrauen - gerade auch der weltlichen Macht gegenüber!

Kommen wir zum Predigttext 1. Korinther 16,13: Dieser Abschnitt leitet das Ende des Korintherbriefes ein. Paulus legt sein ganzes Gewicht hinein und legt den Korinthern kurz und bündig ans Herz:

**«Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid tapfer und stark!»**

Weshalb ist es wichtig, wachsam zu sein und im Glauben verwurzelt zu sein? Weil es darum geht, zu erkennen, was die Menschen beschäftigt. Zu merken, dass sich auch heute Erstaunliches tut, dass das Bedürfnis nach Glauben viel grösser ist, als man oft annehmen könnte.

Menschen, die religiös völlig gleichgültig sind, entdecken die Faszination des Glaubens und beginnen nach Gott zu fragen. Wie kommen sogenannte «Aussenstehende» zum Glauben, also Menschen, die bisher mit dem Evangelium kaum in Berührung gekommen sind und sich vielleicht als Atheisten, Nicht-Gläubige oder Agnostiker bezeichnen? Was veranlasst sie, an das Evangelium zu glauben, Jesus zu vertrauen und sich als praktizierende Christen in Kirche und Gesellschaft zu betätigen?

So unterschiedlich wie unsere Fingerabdrücke hatte jeder seinen völlig eigenen Weg zu Gott. Keine Glaubensgeschichte gleicht der anderen. Dennoch lassen sich im Allgemeinen drei Zugangswege zum Glauben unterscheiden. Oder besser: Es gibt drei Faktoren, die Menschen dazu veranlassen, sich dem Glauben zuzuwenden.

**Erstens** die persönliche Beziehungen zu Christen: Es sind persönlichen Beziehungen zu Menschen, die ihren Glauben überzeugend und ausstrahlend leben, welche andere Menschen zu Glauben und zur Kirche bringen. Der Freund, der von seinem gefundenen Glauben erzählt, die Schwester, die ihrem Bruder bezeugt, wie der Glaube sie ermutigt, der Sohn, dessen Lebensveränderung den Eltern Anlass zum staunenden Nachfragen gibt.

Wenn Menschen, die wir kennen und denen wir vertrauen, die verändernde Kraft des Glaubens bezeugen, hat das eine grosse Wirkung. Wir erfahren auf ganz natürliche und lebensnahe Weise etwas über das Evangelium. Wir werden zu Zeugen der lebensverändernden Kraft der guten Nachricht, weil wir die Auswirkungen des Glaubens am Beispiel Anderer sehen: Geheilte Ehen und Beziehungen, Überwindung von lebenszerstörenden Süchten und Bindungen, tapferes Anpacken von Problemen, wo früher geflohen und verdrängt wurde, Menschen, die ihr Leben in Ordnung bringen und aufhören zu stehlen, zu lügen usw.

Für Menschen, die dem Glauben eher skeptisch und distanziert gegenüber stehen, sind diese positiven Lebenszeugnisse, mit deren Echtheit sie im alltäglichen Leben konfrontiert werden, ein ernster Anstoss, sich mit dem Christentum auseinander zu setzen. Deshalb ist es wichtig, dass die Pfarrerschaft auch hier den Rat des Paulus befolgt, der da sagt:

**«Stehet fest im Glauben.»**

*Wer, wenn nicht die Pfarrerin oder der Pfarrer soll ein Vorbild im Glauben sein?*



Daniel Christen



Monica Cléménçon Dettwiler



Jiří Dvořáček



Patricia Grebasch-Sarbach



Sophie Kauz



Evelyne Kehri



Felix Müller



Isabelle Santschi



Esther Schläpfer



Sigrid Wübker



Renate Zürcher

Dieses Feststehen im Glauben seitens der Pfarrerinnen und Pfarrer ist auch im Blick auf ein **Zweites** sehr wichtig: Die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Evangelium.

Die Studie «Wie finden Erwachsene zum Glauben?» des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald belegt, dass - neben den Beziehungen zu Christen - Glaubenskurse und inspirierende Gottesdienste eine hohe Bedeutung auf dem Weg zum Glauben haben. Aber was bringt religiös nicht interessierte Menschen dazu, sich auf die Suche nach Gott zu machen und vielleicht sogar einen Glaubenskurs zu besuchen? Es ist die Frage nach dem Sinn des Lebens und damit die Frage nach Gott.

Es gibt zwar viele Versuche, die Sinnfrage ohne Gott zu beantworten. Der Sinn des Lebens wird dann im Genuss gesucht, in der Liebe, in der Familie, im Sportverein, in der Partnerschaft, in der Nation usw. Aber die tiefen Fragen des Lebens, nämlich «Woher komme ich?», «Wer bin ich?» und «Wohin gehe ich?» bleiben unbeantwortet. Ohne Gott gibt es letztlich keine befriedigende Antwort auf die Sinnfrage. Das säkulare Weltbild weiß auf die entscheidenden Fragen des Lebens keine sinnvolle Antwort. Wir sind «Sinnwesen», wie der grosse Psychologe Viktor E. Frankl unser Sein definiert.

Uns ist eine tiefe Sehnsucht gegeben, für unser Leben eine wichtige Bedeutung, einen umfassenden Sinn zu entdecken. Daher sind Menschen auf die Frage nach dem Sinn des Lebens ansprechbar. Wenn sie spüren, dass der christliche Glaube einen tragfähigen Lebenssinn vermittelt, entsteht in ihnen eine Bereitschaft, sich dem Evangelium zu nähern.

Als VDM und Spezialisten für den Glauben, die Theologie und die Religion, habt ihr die vornehme Aufgabe, die Menschen in diesem Sinne anzuleiten.

**Drittens**, spirituelle Erfahrung: Manchmal sind es spirituelle Erlebnisse, die wie ein Lichtstrahl von oben in das Herz fallen und im Menschen eine Sehnsucht nach Glauben wecken.

«Der Christ der Zukunft wird Mystiker sein, einer der etwas erfahren hat, oder er wird nicht sein» sagte der grosse katholische Theologe Karl Rahner vor über vierzig Jahren. Besonders postmodern geprägte Menschen nähern sich dem Glauben eher über die Erfahrung als über den Intellekt. Ein Glaubensbekenntnis der Postmoderne lautet überspitzt formuliert: «Nur was ich fühle, ist real.»

Das Interesse an christlichen Dogmen spielt kaum noch eine Rolle. Dafür gewinnen folgende Fragen an Gewicht: «Wie können wir Zugang zur Erfahrung Gottes finden?» «Wie kann das Evangelium zu den Menschen gelangen - nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft, im Heiligen Geist und in grosser Gewissheit (1. Thess 1,5)?» «Wie können Menschen die dreifache christliche Grunderfahrung machen: "Gott liebt mich. Er vergibt mir meine Schuld. Er erfüllt mich mit seinem Geist"?»

Viele Menschen finden durch die tiefe spirituelle Erlebnisse und religiöse Erfahrungen zu einem neuen, vertieften Glauben und zur Kirche.

*Liebe Kollegen und Kolleginnen,*

pflegt eure eigene Spiritualität und tragt Sorge dazu, dann könnt ihr sie auch anderen Menschen vermitteln und lehren.

«**Seid tapfer und stark**», lautet der letzte Ratschlag von Paulus im heutigen Predigttext.

Weshalb ist dieser Rat wichtig? Wir leben in einer Zeit, in der regelmässig Studien zu und über die Kirchen gemacht werden: Oft mit negativem Resultaten, von vielen Medien gierig und hämisch ausgeschlachtet. Stolz zum Beispiel sagt viel Richtiges und viel Gutes, aber das Richtige ist nicht neu und das Neue ist nicht richtig.

Dass die Mitgliederzahlen rückläufig sind, wissen wir in unserer Kirche seit 1970. Wie stark sie zurückgehen auch. Wir werden in zwanzig Jahren die Hälfte der Bevölkerung sein. Was fehlt, sind die Differenzierungen in verschiedene Kantonalkirchen und Gebiete. Kantone, Gebiete, in denen die Reformation stattgefunden hat und solche, die seit jeher katholisch sind wie das Tessin oder die Innerschweiz. Zudem verbieten sich Prognosen auf so lange Zeit hinaus: Das ist fast wie Kaffeesatz-Lesen, wie der neugewählte Präsident des SEK, Gottfried Locher, kürzlich in einem Interview gesagt hat. Wer kann schon so lange zum Voraus die Zukunft voraussagen.

Es ist wie der Prophet sagt:

8 *Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken,  
und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr,*

9 *denn so hoch der Himmel über der Erde ist,  
so viel höher sind meine Wege als eure Wege  
und meine Gedanken als eure Gedanken.*

Es ist nicht, wie Brecht sagte: «Der Mensch denkt, Gott lenkt», sondern: «Der Mensch denkt und Gott lenkt».

Hartnäckig halten sich zudem die Bilder grosser, leerer Kirchen in den Zeitungen. Volle Kirchen, Familien-Gottesdienste oder andere fröhliche Anlässe eignen sich offenbar nicht sehr gut für die Medien. Den Kirchen wird, aus welchen Gründen auch immer, ein schlechtes Image geradezu verpasst. Diese Negativbotschaften beeinflussen die öffentliche Meinung, sie geben vielen Leuten zu denken und sie demotivieren die Pfarrschaft und die übrigen kirchlichen Mitarbeitenden. Deshalb ist es wichtig, zu vernehmen:

«**Seid tapfer und stark.**»

Lasst euch nicht unterkriegen von der veröffentlichten Meinung, sondern geht euren Weg unbeirrt, entfaltet euch in eurer Gemeinde, seid mit den Menschen unterwegs und ihr werdet die Erfahrung, machen, wie recht der Prophet hat, wenn er schreibt:

- 10 *Denn wie der Regen und der Schnee herabkommen vom Himmel  
und nicht dorthin zurückkehren,  
sondern die Erde tränken  
und sie fruchtbar machen und sie zum Spriessen bringen  
und Samen geben dem, der sät,  
und Brot dem, der isst,*
- 11 *so ist mein Wort, das aus meinem Mund hervorgeht:  
Nicht ohne Erfolg kehrt es zu mir zurück,  
sondern es vollbringt, was mir gefällt,  
und lässt gelingen, wozu ich es gesandt habe."*

(Jesaia 55,10-11)

Ist das Jesaia-Wort «*seid tapfer und stark*» nicht eher etwas für Männer? Heute werden aber drei Männer und acht Frauen ordiniert. Ist der Rat des Propheten also ungeeignet? Nein, ich erhalte sehr viele positive Rückmeldungen über das Wirken der Frauen im Pfarramt. Gerade auch über das Wirken von jungen Pfarrerrinnen. Das freut mich nicht nur, sondern es stimmt mich optimistisch für die Zukunft unserer Kirche!

*Wir wünschen euch, liebe junge Kolleginnen und Kollegen:*

Taufen, Unterrichtsstunden, Konfirmationen, Trauungen, Seniorenanlässe, Veranstaltungen im OeME-Bereich wie Suppentage und Basare und viele andere Anlässe mit vielen glücklichen und zufriedenen Gesichtern von Gemeindegliedern.

Wir wissen aber auch, dass ihr anstrengende, nicht enden wollende Sitzungen ohne Problemlösungen erleben werdet, Frustrationsphasen aushalten und mit Kritik umgehen lernen müsst, dass theologisches Arbeiten und Nacharbeiten nötig sein wird sowie vieles andere mehr!

Deshalb: «**Seid tapfer und stark**» und habt Freude und Erfüllung im Beruf.

**Seid von Gott gesegnet!**

Amen.